

Der Lübecker Volksbote erscheint jeden Nachmittags, außer an Sonn- und Festtagen. Der Abonnementspreis beträgt bei Lieferung durch den Boten frei ins Haus für die erste Aprilhälfte 1500.— M. Einzelverkaufspr. 120 M.

Redaktion: Johannisstraße 46.
Fernruf: 905 nur Redaktion.
926 nur Geschäftsstelle.

Die Anzeigengebühr beträgt für die achtgespaltenen Zeilen oder deren Raum 300.— M., auswärtige 350.— M., für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 200 M., für Reklamen 1200.— M.

Geschäftsstelle: Johannisstraße 46.
Fernruf: 926 nur Geschäftsstelle.
905 nur Redaktion.

Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk.

Nummer 83.

Dienstag, 10. April 1923.

30. Jahrgang.

Was geht in Frankreich vor?

Die Auffassung, die wir im heutigen Leitartikel vertreten, daß Poincaré anfängt sich zu drehen, wobei er die Loucheursche Reise geschickt benutzt, findet in dem folgenden Telegramm, das kurz vor Redaktionsschluß einlief, eine rasche Bestätigung:

cca. Paris, 10. April.

Lardieu, der sich in der ganzen Zeit der Mission Loucheurs in London sehr zurückhaltend verhalten hatte beginnt jetzt von Loucheur abzurücken, ein Symptom, das ganz besondere Beachtung verdient und nicht nur dadurch zu erklären ist, daß Lardieu von seinem Erholungsurlaub auf dem Lande zurückgekehrt ist. Die neue Taktik, die Lardieu einschlägt, läßt zwei Schlussfolgerungen zu: Entweder ist er der Ansicht, daß die Mission Loucheurs in London ein Fehlschlag bedeutet, oder er sieht, daß das Kabinett Poincaré beginnt, aus der Londoner Demarche des früheren Wiederaufbauministers Nutzen zu ziehen und daß also die Aussichten für ein Zusammengehen der Anhänger Clemenceaus mit den Kreisen, die Loucheurs nahe stehen, an Wahrscheinlichkeit verliert. Sicher ist auf jeden Fall, daß die brüste Frontänderung Lardieus in hiesigen politischen Kreisen nicht wenig Ueberraschung hervorgerufen hat. Die Befehuna des Ruhegebietes, so schreibt Lardieu im Echo National, tritt heute in den vierten Monat ein. Auf Grund der unzusammenhängenden Form in der sie durchgeführt wurde, hat sie weder Geld noch Kohlen gebracht. Wenn man sie anders angefaßt hätte, würde sie vielleicht etwas eingebracht haben. So durchgeführt, wie es geschah, konnte sie nicht mehr ergeben. Daß Poincaré unter diesen Umständen anstatt seine Mittel zu verstärken, eine Vermittlung nach England sucht, um auf Grund eigener Reparationspläne zu verhandeln, und daß dieser Vermittler ausgehendet Loucheur ist, gibt zu denken. Schon bei der letzten Sitzung der Kammer hat der Ministerpräsident gezeigt, daß er mehr Wert

auf Verhandlungen legt. Es läßt sich nicht verheimlichen, daß die Mission Loucheurs einem Eingeständnis der Entmutigung gleichkommt. Lardieu führt dann weiter aus, daß Poincaré den Eindruck hinterlassen habe, er werde der Politik der Wiederanrichtung, als deren Vorläufer er sich hingestellt hatte, ein Ende bereiten. Das hatten die Millionen von Franzosen nicht erwartet, die seinen Versprechungen vom Januar trauten und vor drei Monaten für ihn gestimmt haben. Eine Klärung sei nötig da die Klaffung, als ob die Mission Loucheurs in London fehlschlagen ist, auch in anderen französischen Kreisen vorherrscht.

Daß diese Auffassung mindestens zu Worte gekommen ist, geht auch aus einem Artikel Herzes in der Victoire hervor. Er schreibt, daß ein Teil der englischen Presse die Bemühungen Loucheurs als einen Beweis der Müdigkeit und Entmutigung Frankreichs hinstellt. Ein anderer Teil der englischen Presse macht ausdrückliche Vorbehalte zu den Ideen des Loucheurschen Planes, besonders über einen Verzicht Englands auf seinen Anteil an der deutschen Schuld und bezüglich der Pläne über die Errichtung einer autonomen rheinischen Republik. Was heißt das? Heißt das, daß England und Frankreich in ihren Stellungnahmen vom Januar 1923 verbleiben, d. h. in einem Augenblick, wo sie ihre Meinungen den Anschauungen über die Ruhrfrage deutlich zum Ausdruck gebracht haben? Heißt das, daß Belgien und Frankreich auch weiterhin Deutschland im Ruhegebiet allein gegenüberstehen werden? Heißt das ferner, daß der Versuch Loucheurs, England unserem Standpunkte zu nähern, vollkommen fehlschlagen ist? Wenn die fast einstimmige Haltung der englischen Presse vermuten läßt, dann haben Belgien und wir nur die Verpflichtung, uns zu überzeugen, daß wir stark genug sind, unsere Angelegenheiten bis zu Ende, also bis zum vollkommenen Erfolg durchzuführen.

Loucheurs Reise.

Dr. L. Lübeck, 10. März.

Loucheur war in London. Und die ganze Welt spricht davon; denn Loucheur ist ein großer Mann.

So etwas wie in Deutschland Stinnes! Nicht nur äußerlich. Gewiß, er hat auch einen schwarzen Bart, und er sieht auch jüdisch aus. Aber das ist ja nicht das Wichtige.

Auch der Aktienbesitz ist nicht das Entscheidende. Wenn auch beide — Stinnes und Loucheur — im Kriege gut verdient haben, sehr gut, so gehören sie doch keineswegs zu den Reichsten ihres Landes. Gegen die Thyssen und die Wendels sind sie nur Mailentkaben.

Ihre Bedeutung liegt in ihnen selbst, in ihrer Person. In ihrem Willen zur Macht, ihrem Streben nach Macht.

Alle ihre Profite gingen und gehen in derselben Richtung: Neuerwerben, Auffaugen, Konzentrieren. Schließlich widmeten sich beide der Politik; auch hier verzochten sie mit Leidenschaft ihre Grundzüge, die alle in einem Ziele zu liegen: Macht! Wirtschaftliche und finanzielle Macht!

Loucheur hatte allerdings bisher den größeren Erfolg. Er war unter Briand Minister. Unter demselben Briand, der während der Canner Konferenz von Poincaré wegen seiner „schwächlichen Haltung“ gestürzt wurde.

Und gerade Loucheur galt bisher in Frankreich als Vertreter einer Politik, die wirtschaftliche Verständigung mit Deutschland prädierte. Ueberhaupt ist die französische Großindustrie keineswegs übermäßig chauvinistisch eingestrichelt. Sie hat Poincaré niemals völlig Gefolgschaft geleistet. Poincaré war in seinem ganzen Leben der Sprecher und Vertrauensmann des Spießbürgers aus der Provinz.

(Wenn vor einigen Tagen ein hiesiges bürgerliches Blatt behauptete, Poincaré wäre das bezahlte Subjekt der französischen Grubenherren, so hat es damit nur bewiesen, daß ihm die französischen Verhältnisse ebenso fremd sind wie die botanischen.)

In Wirklichkeit liegt die Sache genau umgekehrt. Die französische Großindustrie — Loucheur an der Spitze — hat Poincaré in den letzten drei Monaten freie Hand gelassen, weil sich ihre Verständigungsversuche mit der deutschen Schwerindustrie gegen Ende des vergangenen Jahres völlig zerschlugen. Man hatte wohl gehofft, daß des brutalen Lothringers rauhe Hand das deutsche Kapital etwas umklimmen würde.

Der Erfolg war aber nicht der gewünschte. Die Deutschen wurden noch eigenwilliger; und auch die Hoffnung auf die deutschen Arbeiter zerflatterte im Winde. Ein Hochofen nach dem andern löschte aus. Die gesamte französische Industrie taumelte in eine Krise; denn die katastrophale Lage der Hüttenindustrie im Nordosten überhäufte den gesamten französischen Markt.

All diese Gründe riefen die Großindustrie wieder auf den Plan. Sie verlangte wieder Einfluß und sie verlangt sicher eine andere Einstellung der französischen Politik. Selbstverständlich war Loucheur der Sprecher.

Un Poincaré konnte er sich nicht wenden, denn erstens hat sich Poincaré zu sehr mit seinem unseligen Ruhrstreik festgefahren, und zweitens ist er sowieso nicht besonders gut auf Loucheur zu sprechen.

Deshalb ging er zu seinem intimen Freund Millerand. Dieser ist ein Opportunist; seit je hängt er seinen Mantel wie ein Scherenscheiter nach dem Winde. Hatte er einst Poincaré gegen Briand geholfen, so war er jetzt bereit, Loucheur gegen Poincaré zu unterstützen. Denn die Isolierung Frankreichs, an der er ebenso schuldig wie Poincaré selbst ist, brennt ihm auf dem Gewissen.

Und Loucheur fuhr nach London. Was er da rebete und was er ansichtigete, ist verhältnismäßig gleichgültig. Daron wird nach einigen Wochen kein Mensch mehr denken. Aber daß er mit London, mit dem Poincaré zurzeit verärgert ist, überhaupt anknüpfte, das ist das Sensationelle. Denn Loucheur ist ein großer Mann! Und der Freund Millerands!

Wenderung in der französischen Politik? Poincaré geht? So überschrieben kluge deutsche Blätter ihre Leitartikel. Alles kam anders. Poincaré ließ seine Presse den Loucheurschen Plänen freudig zustimmen. Er brach damit dem Loucheurschen Schachzug die Spitze ab und stellte die Segel der französischen Politik unter englandfreundlichen Wind.

Eitel Freude brach jetzt aus in London und Paris. Man versteht sich wieder, oder wenigstens man stellt sich so. Das heißt man hat die Entscheidung vertagt. Mit Eifer und Mühe wird man nun versuchen, eine gemeinsame These zu finden, die von England und Frankreich angenommen werden kann. Denn man weiß sonst nicht mehr weiter.

Wird diese These gefunden, so hat Deutschland sein Spiel verloren. Und die Gefahr besteht. Besteht vor allem deswegen, weil Deutschland viel zu untätig ist, so untätig als ob es auf ein Wunder wartete.

Wir werden morgen zu der ganzen Frage ausführlicher Stellung nehmen.

Aufruf des Reichspräsidenten und des Reichsverkehrsministers.

U. Berlin, 10. April.

An die deutschen Eisenbahner im besetzten und Einbruchgebiet!

Der Abwehrkampf, den Deutschland um Freiheit und Leben im Ruhegebiet zu führen gezwungen ist, hat die deutschen Eisenbahner an Ruhr und Rhein, in der Pfalz, Hessen und Baden in die vorderste Kampflinie gestellt. Unsere Geister wissen, daß sie ohne die Mithilfe der Angehörigen der deutschen Reichsbahn ihr Ziel nicht erreichen. Durch harte Bedrückung, brutale Verfolgung und arbeitslose Verlodung haben sie daher mit aller Macht, deutsche Eisenbahnbeamte und Arbeiter auf ihre Seite zu ziehen, Eid und Pflicht, Recht und Gesetz, Völkerecht und Vertrag mit Füßen tretend. Alledem haben die deutschen Eisenbahner ihr stummes, unbezwingliches „Nein“ entgegengestellt. Trotz den Drohungen, trocken den sich von Woche zu Woche steigenden Qualereien und unangesechten von den verführerischen Versprechungen bleiben sie standhaft, bleiben sie treu ihrer beschworenen Pflicht, ihrem Vaterlande und ihrem Volke. Mag landfremde Gewalt sie aus Heimat und Eigentum vertreiben, mag brutales Gewaltrecht sie mißhandeln und sie ins Gefängnis schleppen: Sie wollen und werden keine Dienste in Ansdtschaft tun. Mit tiefem Mitleid und stolzer Bewunderung sieht ganz Deutschland dieses stille Heldentum, das uns allen als Vorbild von Mut und Ausdauer täglich neu bestärkt und uns anfeuert, in unseren Hilfsleistungen bis an die Grenzen unserer Kraft zu gehen. Es wird Ehrenpflicht des ganzen Reiches sein, nach besten Kräften alle Schäden wieder zu heilen, die fremdes Unrecht den einzelnen zugefügt hat. Es muß unsere allererste Sorge sein, unseren Volksgenossen, die militärischer Terror gefangen hält, die Freiheit wieder zu gewinnen. Das deutsche Volk weiß, daß die Eisenbahner im Westen für eine bessere Zukunft des Vaterlandes Schweres und Bitteres tragen und weiter zu dulden bereit sind. Der Dank des ganzen deutschen Volkes für ihr Ausharren sei ihnen erneut vorgesetzt. Dieser Dank und unsere Bewunderung sollen sie begleiten bis in die Zeiten hinaus, in denen wir wieder frei sind und auf unserer Vater Erde freier Arbeit leben.

Reichspräsident. gegenges.: Reichsverkehrsminister
Gez. Ebert. Gez. Grüner.

Der Rhein-Herne-Kanal zerstört.

Buer, 9. April.

An der Stelle, an der der Rhein-Herne-Kanal bei Henrichsburg über die Emscher führt, wurde am Sonntag morgen gegen 5 Uhr von unbekannter Seite die Kanalbrücke gesprengt. Die Wassermassen des Kanals stürzten mit lautem Losen in die Emscher. Mehrere Holzbrücken, die dem gewaltigen Wasserdruck nicht standhalten konnten, wurden hinweggeschwemmt. Der Henricher Hafen und weite Strecken des Kanals waren in wenigen Stunden fast völlig wasserlos. Zahlreiche beladene Kohlenzüge sind umgekippt.

Verstärkter Belagerungszustand über Castrop.

Münster, 9. April.

Ueber Castrop wurde von der französischen Besatzungsbehörde wegen der Einstellung der Gaszufuhr infolge des Streiks der Belegschaft der gestern besetzten Zeche Graf Schwerin der verstärkte Belagerungszustand mit Einschluß von Verkehrsbeschränkungen verhängt. — In Emmerich haben die Franzosen auf der Abelsundiskirche eine Funkenstation eingerichtet. — In Sodingen wurde gestern die Zeche Mont Cenis und bei Ray die Zeche Bonifatius und ein Schacht der Zeche Königin Elisabeth von den Franzosen besetzt. Bergassessor Battig, der Generaldirektor der Zeche Mont Cenis, wurde verhaftet.

SSD. Aus dem Ruhegebiet, 9. April. (Via Draht.)

Von den am Sonntag besetzten Bahnhöfen ist Wanne wieder geräumt. In Nordlinde befindet sich nur eine Wache. Vom Güterbahnhof Herne ist nur das nördliche Stellwerk besetzt. Die Verkehrsregeln von Osten nach Westen verkehren heute über Langendreer, Bochum-Nord, Präsident Kiemle, Horne-Güterbahnhof und Wanne. Heute morgen ist der Bahnhof Matthias Stinnes an der Straße Gladbeck-Carnap besetzt worden. Am Sonntag morgen ist in Dortmund-Endkanal bei Henrichsburg von unbekannter Seite ein Kahn gesunken worden. Dadurch ist der Kohlenverkehr auf dem Kanal stillgelegt. In der Nacht vom 7. zum 8. April sind in Rotterdam bei Eberfeld von einem unbekanntem Täter auf einen französischen Posten ca. 25 Pistolenkugeln abgegeben worden, ohne diesen jedoch zu treffen.

Der Oberkammermeister Jarnes in Duisburg ist am Sonntag aus französischer Haft entlassen und ausgewiesen worden. In Dortmund wurde am 8. April das Eiswerk Stoffwerk, in den Jockelshagen hergestellt werden, von 150 Soldaten besetzt.

Terror in Polnisch-Oberschlesien.

Gleiwitz, 10. April.

In Polnisch-Oberschlesien macht sich in der letzten Zeit ein starker Terror gegen Deutsche breit. Nachdem erst kürzlich beim Deutschen Volksbund in Königshütte ein politischer Einbruch verübt wurde und hier wie auch in anderen Orten die deutschen Hüttenarbeiter mit Teer behandelt wurden, lenkt sich jetzt die Wut der Insurgenten gegen die Sportveranstaltungen. So drangen am vergangenen Sonntag circa 150 mit Stöcken, Knüppeln und Revolvern bewaffnete Banden auf den Sportplatz in Kattowitz und jagten die Spieler und Zuschauer auseinander und verprügelten einige ihnen entgegenstehende junge Männer derart, daß sie sich in ärztliche Behandlung begeben mußten. In Chorzow hatten bewaffnete Banden namentlich die aus Deutsch-Oberschlesien kommenden Arbeiter, die in den hiesigen Städtchen arbeiten, an verprügeln sie, rauben und zerstören die Verkaufsmärkte. — Aus Königshütte wird gemeldet, daß in den umliegenden Gruben Plakate angebracht sind, in denen die Arbeiter aus Deutsch-Oberschlesien gewarnt werden, polnisches Gebiet zu betreten. Fortgesetzt laufen Meldungen über weitere Terrorakte ein, ohne daß von den polnischen Behörden etwas dagegen getan wird. Die Polizei greift meistens erst dann ein, wenn die Terroristen ihre Tat vollbracht haben.

Verbot der „Roten Fahne“.

Wegen Beleidigung und Verleumdung der Minister.

Der Polizeipräsident von Berlin hat die „Rote Fahne“ mit allen Nebenblättern auf Grund des Gesetzes zum Schutz der Republik auf 14 Tage verboten. In der Begründung heißt es:

Die „Rote Fahne“ hat in letzter Zeit fortgesetzt die Mitglieder der Reichsregierung und der preussischen Landesregierung beschimpft und verleumdet. So ist u. a. behauptet worden, die Cuno-Regierung mache Theater (Nr. 71) und bestünde sich entweder „in voller Kollisionsgefahr“ oder ihre Redensarten seien nur als blauer Dunst gemeint (Nr. 74); der Reichsminister Cuno, der in Nr. 68 mit Getreidewucherern auf eine Stufe gestellt wird, leiste an Voicars Scherzgedienste (Nr. 67); Reichsminister Dr. Luther wird der Ernährungsminister der Junker genannt (Nr. 77); von dem preussischen Minister des Innern wird u. a. gesagt, daß er in seinen Feldzügen gegen Enkl vorzugehen wie Voicars an der Ruhr (Nr. 77).

Diese Beschimpfungen und Verleumdungen richten sich nicht lediglich gegen die Person der angegriffenen Minister, sondern nach der ganzen Sachlage kann kein Zweifel darüber bestehen, daß durch die fortgesetzten persönlichen Angriffe zugleich auch die gegenwärtige republikanische Staatsform getroffen werden soll, unter welcher der betreffende Minister die Staatsleitung anvertraut ist (vgl. die Entscheidung des Staatsgerichtshofs vom 19. September 1922 St.R. 305 und St.R. 5. August 1922). Sie läßt schon daraus erkennen, daß die „Rote Fahne“ fortgesetzt die deutsche Republik als solche geschnitten wird.

ferner daraus, daß in diesem Blatt fortgesetzt zur Beleidigung der gegenwärtigen Regierung und zu einem Ersatz durch eine revolutionäre Arbeiterregierung, sowie zur Errichtung der Diktatur des Proletariats aufgefodert wird.

Wegen der Angriffe auf die Republik sei z. B. auf den Aufsatz „Was werden die Kommunisten für ihre Partei?“ (Nr. 71) und auf einzelne Wendungen wie die in Nr. 68 enthaltenen, hingewiesen, in welchen der Regierung nachgesagt wird, sie sei unfähig, die staatliche Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu wahren, sie lebe „als Ententekolonie“.

Was die Aufforderung zur Beleidigung der republikanischen Regierung und zu Errichtung der Arbeiterdiktatur betrifft, so finden sich solche Aufforderungen u. a. in Nr. 69 und 74 der „Roten Fahne“.

J. M. Weisk.

die Republik vor wütlichen Gefahren zu schützen. Das Verbot der „Roten Fahne“ wird die Republik vor solcher Gefahr bewahren, es wird höchstens Wasser auf die kommunalistischen Mühlen leiten.

Jägerregiment Oberfranken.

Durch die thüringische Polizei wurde am 15. März in Ilmenau eine Organisation aufgedeckt, die als Kompanie eines Jägerregiments Oberfranken zu betrachten ist. Ein Jägerregiment Oberfranken gibt es im Reichsheer nicht. Es handelt sich vielmehr um eine Organisation, die ein Oberst in Erlangen aufgestellt hat. Stammtafeln, Armeedienstvorschriften mit dem Stempel Jägerregiment-Oberfranken-Stub wurden aufgefunden, ebenso schwarze Listen über Arbeiterführer. Ferner wurden Papiere beschlagnahmt, aus denen hervorgeht, daß die führenden Persönlichkeiten der Kompanie Ilmenau des Regiments Oberfranken in engster Beziehung mit Hitler bzw. der nationalsozialistischen Arbeiterpartei stehen, offiziell aber als Deklamator der Deutschvölkischen Freispartei angehören, deren Vorsitzender für Thüringen ein Herr v. Marschall in Gollstedt ist. Stammtafeln und Personalbogen mit militärischen Dienstgradbezeichnungen usw. wurden beschlagnahmt.

Zu dem am 23. März in Weida erfolgten Verhaftung von drei nationalsozialistischen Kurieren, die beauftragt waren, die 34. Hundertschaft in Weida sowie die in Plauen zu alarmieren, ist noch folgendes festzustellen: Die 34. Hundertschaft sollte bis 24. mittags, ausgerüstet mit drei Tage Vorräte, mit je zwei Unterhosen, zwei Hemden, drei Paar Strümpfen, zwei Handtüchern, Ausfaß, Feldbahn, Brotbeutel, Fußzeug usw., in Hof eingetroffen sein. Außer den verhafteten Kurieren im Automobil sind noch drei Kurierkraftwagen gleichzeitig von Hof abgelassen worden.

Schon diese Einzelheiten kennzeichnen den Charakter der Deutschvölkischen Freispartei gebührend. Sobald die Voruntersuchung abgeschlossen ist, wird der Offenlichkeit weiteres Material unterbreitet werden, das bestimmt auch den Staatsgerichtshof aufstehen setzt, die in Preußen, Baden, Sachsen und Thüringen erfolgten Verbote aufzuheben.

„Es soll losgeschlagen werden“.

SPD. Die Führer der ehemaligen Deutschvölkischen Freispartei verhalten immer noch, ihrem Parteigebilde in der Offenlichkeit der Unschärfe der Herumlässigkeit zu geben. Welcher Art diese Herumlässigkeit ist, haben wir bereits durch Wiedergabe eines Teiles des in Preußen und Thüringen aufgefundenen Materials gezeigt. Der Verlauf der Voruntersuchung gestattet nunmehr die Bekanntgabe weiterer Einzelheiten über das aus Thüringen stammende Belastungsmaterial.

Am 9. März wurde bekanntlich in Weida der Postsekretär Hans Grahs festgenommen. Er sagte aus, daß Hitler in München auf einer Zusammenkunft, die am 18. Februar stattfand, den Führern gesagt hat, es solle in Kürze losgeschlagen werden. Die Organisationsleiter seien fertig, der Geist genügend weit vorgeschritten, man müsse nur noch die Organisationen auffüllen. Hitler hat auf diesem Parteitag auch zum Ausdruck gebracht, daß die Sturmabteilungen seiner Partei mit Reichswehr und bayrischer Schutzpolizei in engsten Beziehungen ständen und den sogenannten Rechtsblock bilden. Der General v. Wöhl (Befehlshaber des Gruppenkommandos Kassel) sei auf der Tagung der S. S. D. N. F. zugegen gewesen.

Gebhardtsprozess Ende April.

Wie die Korrespondenz SS. von gut unterrichteter Seite erfahren hat, wird der Prozess Gebhardts noch bestimmt in diesem Monat stattfinden. Die umfangreiche Anklagebeschrift dürfte demnach fertiggestellt sein. So daß der Termin zur Hauptverhandlung spätestens für Ende April anberaumt werden kann.

Die Anklage gegen Ehrhardt wird wegen seiner Befestigung am Kapp-Putsch auf Hochverrat und wegen seiner unrichtigen Angaben vor dem Untersuchungsrichter Dr. Weh in München auf Meineid und Verleitung zum Meineid lauten. An und für sich sei zwar der Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik zur Aburteilung dieser beiden letzten Delikte nicht zuständig, man habe sich jedoch entschlossen, gegen Ehrhardt wegen sämtlicher ihm in der Anklage zur Last gelegten Straftaten vor dem Staatsgerichtshof zu verhandeln und eine Abweigung des Meinungsprozesses, für den eigentlich das Volksgericht in München zuständig wäre, zu vermeiden. Der Prozess soll mit möglicher Beschleunigung durchgeführt werden, voraussichtlich wird man sich nicht des riesigen Zeugenapparates in vollem Umfange bedienen, der seinerzeit gegen v. Jagow, v. Wangenheim und Dr. Schiele aufgebracht wurde. Die Anklage gegen Ehrhardt wird Oberreichsanwalt Thermaner selbst vertreten.

Die französischen Kriegsbeschädigten.

Der „Bund der Kriegsversehrten Frankreichs“, eine wichtige französische Organisation, die viele tausende von Wählern aller Parteistellungen umfaßt, hat sich auf seinem Kongress in Marseille auch mit der Ruhrfrage beschäftigt. Anlaß dazu war vor allem ein Schreiben des deutschen Reichsbundes der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen an die französischen und alliierten Bruderorganisationen, in dem die deutschen Kriegsbeschädigten die französische Organisation bitten, bei der französischen Regierung vorstellig zu werden, damit diese auf eine weitere Befestigung der Ruhr verzichte. Nach einer lebhaften Debatte fand eine Resolution, die französische Regierung möge sich einer Intervention des Völkerverbundes zur Lösung des Reparationsproblems und der interalliierten Schulden nicht widersetzen, keine Annahme. weil der Einwand obstehe, daß der Bund als rein nichtparteiliche Organisation der Regierung keinen Tadel ausprechen könne. Aber einstimmig wurde schließlich doch folgende bezeichnende Resolution angenommen:

„Der Bundeskongress in Marseille hält an der Haltung der früheren Konferenz fest, verlangt aber von der französischen Regierung, in Anerkennung des Friedenswillens der Kriegsoffer und der unbedingten Notwendigkeit, endlich einen dauerhaften Frieden zu schaffen auf der Grundlage der Rechte Frankreichs auf Wiedergutmachung, und unter Ablehnung einer Einmischung in die Art und Weise des Vorgehens der Regierung, energig alle Anwandlungen von Imperialismus und Amerion unaufrichtig abzuweisen und sich jeder friedlichen und tatsächlichen Lösung des gegenwärtigen Konflikts über das Reparationsproblem günstig zu zeigen.“

Diese Resolution des französischen Bundes der Kriegsbeschädigten ist um so bemerkenswerter, als bekanntlich der jetzige französische Kriegsminister Maginot, der schärfste Treiber im Kabinett Poincare, vor dieser Organisation vor kurzem eine seiner Brandreden halten konnte.

Teuerung in Frankreich.

Der steigenden Teuerung in Frankreich unter dem Ministerium Poincare widmet „Nouvelles“ einen besonderen Leitartikel. Wir lesen da: „Wenn man den Durchschnitt der Preise zieht für die 45 zum Leben wichtigsten Produkte, stellt man fest, daß das, was in Frankreich 1914 100 Francs kostete, im Januar 1920 500 Francs und im Monat April desselben Jahres 600 Francs kostete. Von diesem Zeitpunkt an hatte der Preis für die Lebenshaltung zu sinken begonnen. Der Index war allmählich gefallen auf 450 Ende 1920, auf 330 Ende 1921 und bis auf 313 Anfang 1922. Von Februar 1922 an ist der Preis für die Lebenshaltung unaufrührlich langsam und sicher von Monat zu Monat gestiegen: Von 313 im Februar ist der Index nach und nach auf 370 am Ende Dezember 1922 gekommen. Ende Februar 1923 war er auf 430.“

Seit das Ministerium Poincare am Ruder ist, hat sich der Preis der Lebenshaltung um mehr als 30 v. H. gesteigert; mehr als die Hälfte dieser Steigerung hat sich vollzogen, seitdem wir die Ruhr besetzt hatten. Es scheint leider, daß es nicht zu Ende ist. Auf dem internationalen Markt hat der Zucker seinen Preis verdoppelt, Reis und Kakao sind um 30 % gestiegen, Kaffee um 60 %, Leder um 70 %, Wolle und Baumwolle um 80 %.“

Der Schrecken.

Von Romain Rolland.

Paris: Das ist der Unterschied zwischen unseren beiden Utopien: Ihr wollt die Kaserne, ich will die Schule. Ihr träumt den Mensch-Soldaten, ich träume den Mensch-Bürger. Ihr wollt ihn als Krieger, ich will ihn als denkendes Wesen. Ihr gründet eine Republik von Schwertern, ich gründe... er unterbrach sich: ich würde eine Republik von Gelehrten gründen.

Danton: Hugo: 1793.

Es gab in der Mauerstraße eine Kneipe, die man Kaffeehaus nannte. Dieses Kaffeehaus hatte ein Hinterzimmer, das historisch geworden ist. Dort, gerade dort, trafen sich manchmal, fast im geheimen, Männer, die so bedeutend und so überaus waren, daß sie zögerten, sich öffentlich zu treffen. Am 28. Juni 1793 waren drei Männer um einen Tisch in diesem Hinterzimmer versammelt. Der erste dieser Männer nannte sich Robespierre, der zweite Danton, der dritte Marat. Eine Karte von Frankreich war auf den Tisch ausgebreitet. Die Stimmen begannen sich zu erheben, etwas wie Born grollte zwischen diesen drei Männern.

Danton hatte sich erhoben. Er hatte seinen Stuhl leicht weggerückt.

„Hört!“ rief er. „Es gibt nur eine Dringlichkeit. Die Republik ist in Gefahr. Ich kenne nur eine Sache, Befreiung Frankreichs vom Feinde. Dazu hab alle Mittel gut. Aber zerreißen wir den Feind!“

Robespierre antwortete: „Die Frage ist, zu wem, wo der Feind ist.“

„Er ist drinnen und ich habe ihn verjagt!“ sagte Danton.

„Er ist drinnen und ich überwinde ihn.“ sagte Robespierre.

„Und ich werde ihn weiter verjagen.“ erwiderte Danton.

„Man verjagt den inneren Feind nicht.“

„Was macht man denn mit ihm?“

„Man verjagt ihn.“

„Beruhigt euch!“ sagte eine dritte Stimme, der Feind ist überall, und ihr seid verloren.“

Es war Marat, der sprach.

Robespierre schaute Marat an und erwiderte ruhig: „Hört mich den Allgemeinheiten, ich präzisiere. Folgendes sind die Tatbestände.“

Robespierre legte die Hand auf die vor ihm ausgebreitete Karte und sagte laut: „Ich will euch Depeschen von Brissot de la Varre vorlesen. In fünfzehn Tagen wird man eine Armee Brigantier von dreihunderttausend Mann haben und die ganze Republik wird dem König von Frankreich gehören.“

„Das heißt dem König von England.“ sagte Danton.

„Nein, dem König von Frankreich.“ Und Robespierre sagte laut: „Der König von Frankreich ist erger. Es kommt fünfzehn Tage von den Fremden zu verjagen, und anschließend haben wir die Republik zu zerstören.“

Danton, der sich wieder gesetzt hatte, hob seine Ellbogen auf den Tisch und seinen Kopf träumerisch in die Hände.

„Robespierre, geh nicht herum die Straße nach Paris den Preußen frei?“

„Was ist das?“

„Man, man wird die Engländer verjagen, wie man die Preußen verjagt hat.“ Danton lachte herzlich.

Das Lachen Dantons machte Marat lächeln.

„Ihr habt jetzt eure Spielzeug.“ Ich, Danton, die Preußen, ihr, Robespierre, die Engländer. Auch ich will präzis sein. Ihr seid beide nicht die wahre Gefahr. Da ist sie. Die Kaffeehäuser und die Speisekammern. Das Café Choiseul ist jacobinisch, das Café Vertin greift die Nationalgarde an, das Café Barre Saint-Marin verächtlich ist, das Café Piquet agitiert, das Café Théâtre français lächelt auf Völlerei, das Café National kauft Gold und Weib zu sammeln. Das ist die Gefahr. Ich habe verlangt, daß man Kaffeehäuser und Speisekammern von Emigranten als Geiseln ausgespielt werden. Ich, Bürger Danton, warum habt ihr mich zu einem Kaffeehaus gehen, wenn nicht, um meinen Rat zu haben? Hört ich euch gebeten, dabei sein zu dürfen? Ich habe gar keinen Gehorsam für diese Art mit Konterrevolutionären wie Robespierre und ihr. Überhaupt hätte ich es erwarten können, ihr habt mich nicht verstanden. Die Gefahr ist nicht in London, wie Robespierre glaubt, noch in Berlin, wie Danton glaubt. Sie ist in Paris. Sie ist im Mangel an Einigkeit in den Reihen eines jeden, nach jeder Seite zu ziehen, wie ihr beide.“

„In der Sprache der Willen.“

„Die Emigranten.“ unterbrach Danton. „wer hat sie geschaffen, was nicht ihr?“

„Marat geht sich nicht an.“

„Die Gefahr ist im Papiergeld, das man entwertet. In der Zeit des Ignoranzes ist ein Signat von hundert Livres auf die Erde gefallen, und ein Mann aus dem Volke hat gesagt, es lohne sich nicht, es aufzuheben. Die Geldhändler und die Aufkäufer, das ist die Gefahr. Obwohl die Gefahr ist überall, aber vor allem in Paris. Die Abergläubigen machen Verleumdungen, die Republikaner gegen Danton, das Wort von vier Pfand kostet drei Franken vier Cent, die Dealer spielen unehrliche Spiele und Robespierre wird Danton gefährlicher lassen. Was wir brauchen, rief Marat, das ist eine Diktatur Robespierres. Ihr wißt, daß ich einen Diktator verminne.“

Robespierre schüttelte auf.

„Ich weiß, Marat, ihr aber nicht.“

„Ihr aber nicht.“ sagte Marat.

Danton warnte zwischen den Fingern: „Die Diktatur, verleiht es!“

Marat sah den Stimmungs Dantons.

„Sagt jeder, ein letzter Versuch. Einigen wir uns. Die Emigranten ist der Feind wert. Wir drei versinnlicht repräsentieren die Revolution. Wir sind drei Köpfe des Erhabenen. Von diesen drei Köpfen ist nicht einer. Das ist ihr, Robespierre. Der andere heißt...“

„Der heißt...“ sagte Danton. „der heißt Dr. Marat.“

„Der heißt...“ sagte Danton. „der heißt Dr. Marat.“

„Der heißt...“ sagte Danton. „der heißt Dr. Marat.“

„Der heißt...“ sagte Danton. „der heißt Dr. Marat.“

„Der heißt...“ sagte Danton. „der heißt Dr. Marat.“

„Der heißt...“ sagte Danton. „der heißt Dr. Marat.“

„Der heißt...“ sagte Danton. „der heißt Dr. Marat.“

„Alle drei heißen.“ sagte Robespierre.

„Es kam ein Schweigen. Dann, voll von düstern Erschütterungen, begann der Dialog von neuem.“

„Robespierre, Ihr habt die den Umsturz der Throne wollen, die von Danton des Menschenrechts genannt.“

„Und ihr, Marat, habt in Eure Nummer vom vierten August des „Volkstribunales“ — es war Nummer 559, ich habe mir die Nummer gemerkt, das ist nützlich —, damals habt ihr verlangt, daß man den Weiligen ihre Titel zurückgebe. Ihr habt gesagt, ein Herzog ist immer ein Herzog.“

„Robespierre, in der Sitzung vom siebenten Dezember habt ihr das Weiß Rolland gegen Biard verteidigt.“

„So wie mein Bruder Euch verteidigt hat, Marat, als man Euch bei den Jakobinern angriff. Was beweist das? Nichts.“

„Robespierre, man kennt das Kabinett in den Tuileries, wo ihr zu Garat gefügt habt: Ich habe die Republik satt.“

„Marat, ihr habt zu Buzot gesagt: Die Republik, was ist das?“

„Robespierre, ihr seid die Nügel. Er konnte weder lachen noch lächeln. Das Lachen, der Blick Dantons, das Lächeln, der Blick Marats, fehlten ihm.“

Danton wollte beruhigen. „Robespierre, Marat, beruhigt euch.“

„Marat liebt es nicht, als zweiter genannt zu werden.“

„In was meugt sich Danton?“ sagte er.

„In was ich mich meugt? In folgendes. Daß wir keinen Bruderarm brauchen, daß es keinen Kampf geben darf zwischen zwei Männern, die dem Volke dienen. Daß der äußere Krieg genügt. Daß wir mit dem inneren Kriege genug haben. Und daß auch noch der Krieg im Haupte zuviel wäre. Daß ich es bin, der die Revolution gemacht hat, und daß ich nicht will, daß man sie zerstöre. Das ist es, in das ich mich meugt.“

„Ohne die Stimme zu erheben, sagte Marat: „Gebt lieber eure Rechnungen her.“

„Und mit einem Schritte gegen die Tür, um sich zu entfernen, sagte er zu ihnen den unheimlichen Gruß: „Adieu, meine Herren.“

Danton und Robespierre hatten einen Schauer.

In diesem Augenblick erhob sich eine Stimme im Hintergrund des Zimmers und sagte: „Du hast unrecht, Marat.“

„Alle drei wendeten sich um. Während des Aufbruchs Marats und ohne daß sie es bemerkt hatten, war jemand durch die hintere Tür eingetreten.“

„Du bist es, Bürger Cimourdain.“ sagte Marat. „guten Tag.“

„Ich sage, daß du unrecht hast.“ wiederholte Cimourdain.

Marat wurde grün, was seine Art war, blaß zu werden.

Cimourdain sagte hinzu: „Du bist nützlich, aber Danton und Robespierre sind notwendig. Warum ihnen drohen? Einigkeit, Einigkeit, Bürger! Das Volk will, daß man einig sei!“

(Aus der soeben erschienenen Festgabe unserer „Kunst- und Volk“)

Hofmeisters Kollegen.

SPD. Bei der Aussprache über den Kulturbau im Hauptaus- schuß des Preussischen Landtages wurde von den sozialdemokrati- schen Abgeordneten Haensch, Heilmann und Frau Dörfelreiter die Sach- und Personalpolitik des Ministers Boelckh einer außer- ordentlich scharfen Kritik unterworfen. Genosse Haensch führte an der Hand eines überaus reichen Tatsachenmaterials den Nachweis, daß Dr. Boelckh bei der Besetzung der im Laufe des letzten Jahres frei gewordenen Stellen in der preussischen Schulverwaltung eine große Bevorzugung seiner eigenen Parteigenossen an den Tag gelegt habe, und daß er oft auch die fachlich tüchtigsten Bewerber unter den fachfremden Vorwänden ausschaltete und sie nur deshalb zurückwies, weil sie Demokraten oder Sozialdemo- kraten waren. Die gesamte nach der Revolution begonnene Personalpolitik im preussischen Schulwesen sei von Herrn Boelckh zum Stillstand gebracht und vielfach in ihr Gegenteil verkehrt worden.

Genosse Heilmann trug u. a. folgenden krassen Fall vor: In der Zeitschrift „Deutschlands Erneuerung“ hat ein Dr. E. Kuna einen Aufsatz unter der Überschrift „Kultur-Musik“ veröffentlicht, in dem es u. a. heißt: „Ehert habe zum Sattler nicht ge- wohnt und als solcher in die Gefolge des Kaisers gezogen. Aber seine Frau habe ihn nach rechts hin aus dieser Lage herausgenommen. Scheidemann sei im wahrsten Sinne des Wortes ein dreifacher Verräter: ein Verräter an seinem Staat, an seinem Volk und an seiner Partei. Gerechtigkeit und Wahrheit seien die einzig hehrwürdigen Gedanken dieser hemmungslossten Kuscheligen, dieses Mannes ohne Gemütsüberzeugungen und Gewissenhaftigkeiten.“ In ähnlichen Worten wird in dem Artikel über Straberg und Brauß geurteilt. Der Mann, der diese Urteile gefällt hat, Dr. E. Kuna, ist nach Abschaffung des Urteils zum ordentlichen Professor der Rechtswissenschaft an der Kaiser- universität Marburg ernannt worden.

Kultusminister Dr. Boelckh erwiderte, die Tatsache an sich ist richtig. Kuna sei ehemaliger Professor der Universität Straßburg gewesen und die Regierung habe vor seiner Ernennung den Vor- schlag nicht gemacht. Eine Strafverurteilung sei nicht möglich gewesen, weil die Straftatenschrift bereits abgelaufen war, aber man feststellte, daß der Verfasser dieses Artikels mit dem Mar- burger Professor identisch sei. In der einseitigen Diskussions- unterbrechung habe Kuna angegeben, daß alle seine Aussagen über Ehert vollkommen richtig seien und habe wegen des beleidigenden Tones seiner Mitteilungen um Verzeihung gebittet. Der Reichs- präsident habe darauf erklärt, daß er an einer weiteren Verfol- gung des Falles kein Interesse mehr habe, und Kuna sei daher mit einem ersten Vermerk davon abkommen. Es sei richtig, daß wegen des ähnlichen Artikels der Redakteur des „Starkutter Land- blatts“, Hottewort, zu einer langen Gefängnisstrafe verurteilt worden sei; aber es sei nicht Schuld des Kultusministers, daß die Straftatenschrift gegen Kuna verfallen sei.

In der weiteren Aussprache über den Kulturbau wird sich die Gelegenheit bieten, dem Fall Kuna ein Genüge zu tun. Der Kultusminister hat sich in dem Jahre 1916 aus seinem Amte entfernt worden ist, weil er in Berlin aus dem Jahre 1916 die frühere Kaiserin beleidigt haben soll.

Eine Mordtat der Münchener Feme.

Im neuesten Heft der „Glocke“ gibt Alfred Wilms- Scherer in eine interessante Aufklärung des von den Münchener Radikalen an ihrem Spießgesellen Karl Bauer begangenen Mordmordes. Er schreibt:

„Vor ein paar Tagen wurde der bayrische Bischofsstadt Freising, die nur wenige Kilometer unterhalb Münchens an der Isar liegt, aus den erdigen, aufgewühlten Wassern dieses Flusses die Leiche eines jungen Mannes geborgen, dessen Schädel eine tödliche Schußverletzung aufwies? Ein Selbstmörder? Nein, ein neues Opfer der völkischen Feme. Der tote wurde agnosziert als der Student der Rechte Karl Bauer aus Wis- mar in Mecklenburg, erst 22 Jahre alt, aber der Polizei aus mehreren Anlässen wohlbekannt. Bauer wurde seit längerer Zeit vom Reichsgericht in Leipzig beschuldigt verfolgt wegen Begünstigung der Rathenau-Mörder. Er hatte Fischer und Kern nach der Tat auf ihrer Flucht durch Mecklenburg tatkräftig unter- stützt, ihnen Unterkunft, Geld und Fahrräder zur Fortsetzung ihrer

Flucht verschafft. Er war deshalb vom Reichsgericht in Anklage- zustand versetzt, hatte sich aber dem Gericht nicht gestellt. Zu seinem Unglück, denn das Leipziger Gericht wäre gnädiger mit ihm verfahren als das geheime Tribunal, das jetzt sein Urteil fällt und vollstreckt lieh.

Warum dieses Todesurteil gegen einen Mann, der sich um die „völkische Sache“ doch „verdient“ gemacht hatte? Das ist nicht leicht zu verstehen. Dieses Urteil war weniger eine Strafe als eine Vorwarnmaßregel. Man erinnere sich an die verpöhten Realisten, die während der Verhandlung über den Rathenau-Mord dem Angeklagten Günther zugestanden wurden. Von dem, ist nie- mals ermittelt worden. Bei Günther wie bei Bauer handelt es sich um Mitläufer der Bewegung, nicht um Eingeweihte hohen Grades, nicht um alte Ehrhardt-Leute. Gegen diese Mitläufer besteht aber immer ein gewisses Mißtrauen, sie werden, selbst wenn sie bei „großen Schlägen“ dabei gewesen sind, doch nicht voll genommen.“

Wilms schildert dann ausführlich den Werdegang des aus kleinen Verhältnissen hervorgegangenen Ermordeten, der einer ganzen Reihe deutschvölkischer Verbände angehörte, sich in Mün- chen als Rathenau-Mann aufspielte und sich endlich dem Ober- leutnant Korbach als künftiger Scheidemann-Mörder anbot. Korbach, der dem schwachsinnigen Buchen nicht traute, winkte ab. „Aber Bauer hatte das Maul schon zu voll genommen und sich auf Vorlauf als Scheidemann-Mörder feiern lassen; und so kam die Geschichte der Polizei zu Ohren. Bauer wurde eines Tages in München verhaftet, seine Attentatspläne wurden ihm auf dem Kopf zugezagt. Im Verhör gesteht er alles, gibt seine Absicht, Scheidemann zu ermorden zu wollen, ohne weiteres zu, be- hauptet aber, daß er diese Absicht auf das Verbot Korbachs hin ausgegeben habe. Das genügt, die Absicht ist nicht strafbar, Bauer wird wieder freigelassen. Er taucht wieder in seiner alten Ge- sellschaft unter. Aber das Reichsgericht fahndet nach ihm. Durch seinen Attentatsplan und sein Verhalten der Münchener Polizei gegenüber hat er sich bei den Geheimbündlern verdächtig gemacht. Nicht in dem Sinne, daß man seiner Bestimmung nicht traut. Er hat aber bei dieser Gelegenheit gezeigt, daß er nicht schweigen kann. Und daß ist ebenso schlimm, denn Bauer weiß zu viel. Er ist einer der Leute, die zuletzt, nach der Tat, mit den Rathenau- mördern zusammen waren, in einer Zeit, wo diese, flüchtig und gejagt, sich von manchem ihrer Freunde verlassen fühlten. Sie werden in dieser Stimmung ihrem Helfer gegenüber über manche Zusammenhänge offenere gesprochen haben, als manchem heute lieb sein möchte. Wenn Bauer aber schon vor der Münchener Polizei nicht dicht halten konnte, wie wird er sich erst vor den Augen Herren in Leipzig ausstragen lassen? Was war da zu machen? Die Gefahr mußte beseitigt werden, indem man den lästigen Schwäger beseitigte. Dafür, daß die Geheimbündler gegen ihre eigenen Leute unter Umständen nicht weniger brutal vorgehen als gegen außenstehende, dafür hat man schon andere Beispiele. Das Resultat langer Überlegungen und rascher Ent- schlüsse war der Leichenfund bei Freising.“

Devisen-Kurse.

Berlin, 10. April.
Amtliche Devisennotierung an der Berliner Börse.

	9. April.	7. April.
Amsterdam	1 fl. 8239,85	8244,83
Brüssel (Antwerpen)	1 Frs. 1219,44	1201,55
Kristiania	1 Kr. 3788,—	3788,—
Kopenhagen	1 Kr. 402,46	3999,97
Stockholm	1 Kr. 5576,02	5571,08
Helsingfors	1 Finn. Mk. 570,10	566,58
Rom	1 Lire 1046,87	1046,87
London	1 £ 97 879 68	97879,68
Newyork	1 Dollar 21 077,17	21077,90
Paris	1 Frs. 1416,45	1894,—
Zürich	1 Frs. 8852,84	8860,32
Madrid	1 Pesselas 3219,48	3216,98
Wien	100 Kr. 29,58	29,52
Prag	1 Kr. 628,42	627,92
Budapest	1 Kr. 4,72	4,78

Vermischte Nachrichten.

Deutschenmorde in Memel. Auf dem Gute Spikshup bei Memel fand Sonntag eine große Versammlung statt, die durch litauisches Militär gesprengt wurde. Dabei wurde ein- zwanzig Jahre alter Schloßer durch einen Kopfschuß getötet. Ein Arbeiter und eine Frau erlitten schwere Verletzungen. Außer- dem wurde in der Nacht zu Sonntag auf der Straße in Memel ein Mann erschossen und ein anderer durch Bauchschieß schwer ver- letzt. Vermutlich ist ihnen das am Sonnabend nachmittag er- lassene Verbot, nachts die Straßen zu betreten, noch nicht bekannt gewesen. Dem Vernehmen nach sind zahlreiche Verhaftungen erfolgt.

Flugdienst zwischen Manchester und Berlin. Ein täglicher Flugdienst zwischen Manchester, London, Hamburg und Berlin wird am 16. April von einer englischen Gesellschaft in Verbin- dung mit einer deutschen eröffnet. Die englischen Flugzeuge werden bis Amsterdam fliegen und von hier ab bis Berlin werden deutsche Maschinen verkehren. Jede Woche wird eine gewisse Anzahl englischer Flugzeuge direkt von Manchester über London nach Berlin verkehren. Eine ebenso große Anzahl deutscher Ein- decker wird direkt von Berlin nach London verkehren.

Brandstiftung im „Bratwurstlokal“. Im Dachstuhl des weltbekannten „Bratwurstlokal“ in Nürnberg wurde von dem anscheinend geistesgestörten Bekker, Gastwirt Bauer, Feuer an- gelegt. Bauer verübte dann Selbstmord. Die Feuerwehr griff sofort ein, so daß nennenswerter Schaden nicht entstand.

Erdbeben in Ungarn. In der Gemeinde Kirainhaza am Theißfluß und in den umgebenden Ortschaften hat Sonntag ein Wellenbeben von 15 Sekunden Dauer mit heftigen Stößen statt- gefunden. Von einem einstürzenden Schornstein wurde ein Mann erschlagen.

Belgische Eisenbahnler als Diebesbande. Aus Krefeld wird berichtet: Der deutschen Polizei ist es gelungen, eine Diebes- bande auszufinden, die aus belgischen zurzeit im Rheinland tätigen Eisenbahnern besteht, und die insbesondere Fahrräder in großen Mengen stehlen. Drei der Belgier konnten auf frischer Tat erwischt und gefesselt werden, als sie gerade vier neue Damen- räder und zwei neue Herrenräder, die von einem Eisenbahndieb- stahl herrührten, in Sicherheit bringen wollten.

Ein Mantel aus der Besatzzeit. Torschlößende Landleute fanden in einem Moor bei Stara in Schweden ein halbes Meter unter der Oberfläche einen langen Wellmantel von außerordent- lich hohem Alter. Einbeidene Untersuchungen von Montelius, Stadholm, und Kojima, Berlin, ergaben, daß das Kleidungsstück wahrscheinlich drei bis viertausend Jahre an seiner Fundstätte geruht hat. Der schwedische Stratumgeologe Dr. L. von Hoff hat mikroskopische Studien an den Torschlößchen gemacht, von denen der Mantel befreit war, und er ist dabei ebenfalls räuberisch auf das angegebene Alter gekommen. Man weiß, daß Moor kon- servierende Eigenschaften hat, daraus erklärt sich die gute Erhal- tung des Kleidungsstücks, das in seinem breiten Faltenwurf durchaus modern aussieht und an einen großen Handel erinnert. Wer mit dem Mantel befreit in Hamburg oder Berlin bei Schneewetter über die Straße ging, würde in keiner Weise auf- fallen. Und doch war sein ursprünglicher Besitzer wahrscheinlich ein Zeitgenosse Hammurabis, des Königs von Babylon, und des Erbauers Abraham. Als der Mantel gewebt wurde, existierten weder Rom noch Karthago, und die Germanen hatten die Skan- dinavische Halbinsel noch nicht verlassen.

Die Pest in Indien. Aus Simla wird gemeldet, daß eine Pestepidemie, die Tausende von Menschen dahintrage, in fast allen Provinzen Indiens wütet. Die Statistik für eine Woche zeigt etwa 8000 Pestfälle in ganz Indien, von denen 3000 tödlich verließen.

Verantwortlich: Für Politik und Volkswirtschaft Dr. J. Leber; für Freirecht Lüder und Feuilleton Hermann Bauer; für Literatur Heinrich Steinberg. Verleger: Heinrich Steinberg. — Druck von Friedrich Meyer & Co., sämtlich in Lübeck.

Der Wanderer ohne Weg.

Roman von August Hinrichs.

13. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Durch Hannes ruhige Stille wurde ich zuletzt verwirrt und glaubte endlich selbst, daß ich geträumt hatte, aber als ich zufällig einmal in die Tasche fuhr, sagte ich eine durchlöcher- te, gelbe Münze. Hatte Babuschki nicht eine ganz gleiche Münze an einem schmalen, schwarzen Bande um den Hals ge- tragen?

Ich fragte Hannes, ob es nicht möglich sei, daß er sich irre. Er schüttelte den Kopf. „Freue dich, daß du einen so schönen Traum hattest.“ sagte er.

Da hab ich ihm die Münze gar nicht erst gezeigt, weil ich Angst hatte, daß er auch hierfür irgend eine kühnere Erklärung haben würde.

So weiß ich heute noch nicht, ob jenes Erlebnis Wirklichkeit war und grüble auch nicht darüber nach. Es ist ja vieles, was ewig unklar bleiben wird, und bisweilen ist es mir, als sei mein ganzes Leben nur ein dunkler Traum, aus dem ich eines Tages, halb erleichtert und befreit und halb noch beklommen von der ausgeatmeten Angst, aufwachen müßte.

Es wurde herblich kalt und regnerisch, die Landstraße war traurig und öde. Nur Hannes behielt seine Fröhlichkeit. Er spannte den großen Schirm auf und meinte: „Siehst du — jetzt haben wir blauen Himmel über uns.“ Aber obwohl dieser Him- mel einen wirklich gewaltigen Umfang hatte, konnte er doch nicht verhindern, daß unsere Anie mit der Zeit durchregneten und die Stiefel voll Wasser liefen.

Ich hatte keine Lust mehr zu wandern. „Merkwürdig.“ sagte Hannes, „jetzt laufen wir doch schon wochenlang immer nach Süden, aber es wird eher kälter als wärmer.“ Er hatte geglaubt, daß wir vor dem Winter weglaufen könnten, aber der war schneller als wir.

Als wir endlich München erreichten, hatten wir beide die Landstraße gründlich satt und beschlossen, hier zu bleiben — Stalten lief uns ja nicht fort.

Wir fanden rasch Arbeit in einem schönen, großen Geschäft, aber schwieriger war es, eine Wohnung zu finden, denn in der Herberge wollten wir nicht bleiben. Ich wäre zwar schnell genug irgendwo untergekommen, aber jetzt lernte ich Hannes von einer ganz neuen Seite kennen. Er behauptete, wir hätten ein gutes Recht daran, es uns jetzt noch all den Entbehrungen und An- strengungen der letzten Wochen einmal so recht von Herzen genüt- lich zu machen. Unvermeidlich kämen wir die drei, vier oder fünf Treppen hinauf zu den Leuten, die Zimmer zu vermieten hatten, aber kein würde ihm passen. Warm und mollig mußte es sein, das war die Hauptsache. Eine kleine Aussicht hätte er gern, und ein Teppich und hübsche Gardinen, und natürlich ein Sofa.

Und dann mußten es nette Leute sein, bei denen wir wohnen wollten. Und ganz billig mußte es sein.

Aber alle diese Vorzüge wollten sich nicht vereinigen, und nach einer Woche vergeblichen Laufens ließen wir erst die schöne Aussicht fahren, dann den Teppich, hierauf die Gardinen, endlich die netten Leute, und zuletzt mit einem Seufzer auch noch das Sofa — nur billig mußte es bleiben.

Schließlich hätten wir uns für eine kahle, enge und dunkle Kammer beinahe entschieden, aber da sah die Besitzerin kühl an unsern ausgetranneten Hosen herunter und erklärte kurz, an Stro- mer und Tagabanden vermiete sie nicht.

Trübselig hatten wir wieder in der vollen Herberge. Ein paar Abende gingen darauf, die so schöne beschimpften Hjem- beine sorgfältig zu verfürzen; dann kaufte Hannes sich einen neuen Krug, häutete seinen Kopf peinlich sauber, bog die Hut- krempen gerade und ging von neuem auf die Suche — ich wollte nicht mit, um den günstigen Eindruck nicht zu verlieren.

Strahlend kam er zurück; er hatte das Richtige gefunden, und noch am selben Tage zogen wir ein. Vorsichtigerweise erst im Dunkel. „Wenn wir erst einmal drin sind, ist es nicht mehr so schlimm.“ meinte Hannes.

Es war wirklich ein sehr schönes Zimmer, mit zwei sauberen Betten mit Gardinen und Teppich, und sogar mit einem Sofa und Kistchen dazu.

Die Wohnung lag im Vorderhaus und gehörte einem Fräu- lein in mittleren Jahren, das uns selbst in Empfang nahm. Wir verhehlten unsere gänzliche Armut in einem großen, leeren Papp- kasten, den Hannes gewichtig trug. Die übrigen Sachen hatten wir neugierig nach.“ sagte er.

Das Fräulein sah mich neugierig an, aber mit einer gewissen Hochachtung an, die ich mir nicht erklären konnte. Als Hannes mich mit einer schönen Handbewegung vorgestellt hatte, lächelte sie mir lächelnd zu und fragte: „Darf man Ihnen etwas sehen?“

Hannes sprang rasch dazwischen. „Ich habe verraten, daß du mach.“ sagte er und wandte sich dann entschuldigend an das Fräulein: „Er spricht nicht gern über seine Kunst, er ist eben etwas eigenartig darin.“

Sie lächelte verständnisvoll und zog sich dann gottlob zurück. Ich wollte Hannes wegen seines Schwimbels ausschelten, aber er meinte: „Solche Zimmer werden nur an Maler und Studenten vermietet — und machst du etwa nicht?“

„Nein.“ grüßte ich, „ich gehe nur ein wenig.“ „Gott — Maler zeichnen doch auch. Aber sich dies Sofa an, hast du je in der weiten Welt ein Ding gesehen, das so hübsch und behaglich wäre? Ich habe gelacht — die rechte Ecke gehört dir.“ Und er drückte mich hinein.

Das Sofa war in der Tat so weich, daß alle meine Bedenken darin verstanden.

„Aber wenn Sie das Sofa nicht nur merkt?“ meinte ich noch ein. Hannes aber hatte es sich schon in der linken Ecke bequem gemacht und meinte nur: „Das Herkommen war schwer — aber das Hinsetzen ist noch viel schwerer!“

ige Bürgerleute ein eigenes Heim; das war doch etwas anderes, als wenn wir wie bisher im Haus des Meisters in einer elenden Dachkammer hockten, oder gar in Scheunen und Ställen oder hinter Jäunen und Hecken an der Landstraße uns eine Schlafstelle such- ten. Jetzt wollten wir es uns aber auch, nach allen Anstrengun- gen und Entbehrungen der langen Wanderzeit, recht behaglich machen und schaukeln nun so lange auf unserm weichen Sitz hin und her, bis wir die wirklich allerbequemste Lage ausgefunden hatten. Es war das erstemal in meinem Leben, daß ich auf einem Sofa lag.

„Wenn wir jetzt noch einen Stuhl unter die Beine schoben, müßte man noch viel besser sitzen.“ sagte Hannes. Das leuchtete mir ein, und so schoben wir denn den Tisch zurück, stellten jeder einen Stuhl vor uns hin und legten die Beine darauf.

Eine Zeitlang genossen wir nun mit ungetrübter Freude den Reiz dieser Lage; wenn es auch ein wenig unbehaglich war, so schien es uns doch ganz herrlich, so mit ausgestreckten Beinen sitzen zu können. Wer wollte es uns verbieten?

Aber während Hannes noch mit bereiten Worten alle Vor- züge der neuen Stellung pries und betonte, daß wir durch die Benutzung zweier Sitzgelegenheiten zugleich unseren Wert gewis- sermaßen verdoppeln, suchte es schmerzhaft in seinem Gesicht.

„Was ist dir?“ fragte ich. „Ich glaube, ich habe die ganze Hofe voll Ameisen — so zwiel- es mich.“ sagte er und sprang auf. Ich wollte ihm helfen, aber ich konnte nicht hoch, denn auch meine Beine waren leider etwas schlaffen. Da gaben wir feuchend die neue Erfindung preis. Man müßte zwei Sofas haben — aber wir hatten nur eins. Ich schlug vor, abwechselnd jeder eine halbe Stunde allein darin zu liegen, aber davon wollte er nichts wissen. Und schließlich, nach vielen schmerzigen Versuchen, fanden wir die glückliche Lösung: wir setzten uns jeder in unsere Ecke, mit dem Gesicht zueinander, dann hoben wir die vier Beine wie die Fimber beim Händefallen ineinander und waren restlos glücklich. Nur, daß Hannes längere Beine hatte als ich, so daß mir sein linker Fuß etwas auf die Magengrube drückte. Aber das nahm ich hin in der Erkenntnis, daß es ein ganz vollkommenes Glück auf dieser Erde nicht gibt.

In dieser schönen Lage haben wir einen großen Teil der gan- gen Winterabende verbracht.

Zuerst hatte ich ein wenig Angst wegen des kleinen Schwim- bels den Hannes verankert hatte. Aber wir bekamen im An- fang, genau wie am ersten Morgen, nichts von dem Fräulein zu sehen als den rauchblauen Kessel ihrer Nachtröde, wenn sie uns morgens den Kaffee dampfend durch die Türspalte auf den Fußboden setzte.

Wir waren aber doch vorsichtig genug, den großen Schrank mit unserm leeren Pappkasten bei jedem Fortgang sorgfältig ab- zuhaken, um das Dunkel, das so sonnenhaft über unsern Ver- mögensverhältnisse lag, nicht zu zerstreuen. Im übrigen ver- brachten wir gut und zählten glücklich die Meile; und da wir sonst fast nichts ausgaben, konnten wir bald auch unsern Kleider- und Möbelbestand ein wenig anwachsen — er hatte es freilich

Wir waren aber doch vorsichtig genug, den großen Schrank mit unserm leeren Pappkasten bei jedem Fortgang sorgfältig ab- zuhaken, um das Dunkel, das so sonnenhaft über unsern Ver- mögensverhältnisse lag, nicht zu zerstreuen. Im übrigen ver- brachten wir gut und zählten glücklich die Meile; und da wir sonst fast nichts ausgaben, konnten wir bald auch unsern Kleider- und Möbelbestand ein wenig anwachsen — er hatte es freilich

Freistaat Lübeck.

Dienstag, 10. April.

Preisauflauf statt Preisabbau.

Den Arbeitern, Angestellten und Beamten werden höhere Löhne und Gehälter nicht bewilligt. Zum Teil wird von ihnen schon verlangt, mit niedrigeren Löhnen zufrieden zu sein. Und wer sich nicht fügt, der wird rüchlos aus der Pforte geschleudert. Das Unternehmertum verweist auf den Preisabbau, der in Wirklichkeit so gut wie gar nicht existiert. Managiere sind billiger geworden. Die Butter dagegen ist bedeutend teurer. Welche Wucherpreise werden gefordert, und keine Behörde schreiet dagegen ein. Ja, die Behörden setzen auf Grund der höheren Butterpreise höhere Milchpreise fest. Die Mieten sind im April wesentlich erhöht worden. Tut nichts! Die Unternehmer brechen trotzdem vom Preisabbau. In der Zeit des sogenannten Preisabbaues fällt auch die Erhöhung des Preises für das Umlagegetreide. Auf dem Getreidemarkt macht sich wieder eine heftige Preissteigerung bemerkbar. Die Produkte werden vom Markt möglichst ferngehalten, und auf diese Weise werden die Preise hinaufgetrieben, da die Nachfrage schließlich doch einleckt. In der letzten Zeit sind die Preise für einen Zentner Weizen und Roggen wieder um 8000 bis 10000 Mark gestiegen, und sie würden weiter in die Höhe gehen, wenn nicht die arbeitslose Konkurrenz vorhanden wäre. So herrscht im Handelsteil die Preissteigerung. Die Nachrichten von der Berliner Produktenbörse: Aus der Provinz ist das Getreideangebot weiter klein und höhere Preise für Roggen würden zu erzielen gemessen, wenn nicht billiger als bisher ausländische Konkurrenz für amerikanische, wie nordrussische Roggen Preissteigerungen der Inlandware verhindert hätten.

Es das nicht eine prächtige Illustration zu dem Kapitel Preisabbau? Das ausländische Getreide hilft zur Zeit die deutschen Verbraucher vor weiteren Preissteigerungen. Dabei ist es noch mit den hohen Transportkosten belastet. Trotzdem ist es billiger als das inländische Getreide. Daraus kann man erkennen, was die deutschen Getreideproduzenten einstecken. Sie klagen über ständig über ihre „Mat“ und sie haben es erreicht, daß sie menschenwürdige Steuern nicht zu zahlen haben. Inzwischen sind auch die Preise für den Stickstoffdünger ermäßigt worden. Die Preise für die agrarischen Produkte aber werden hinaufgetrieben. Der sogenannte Preisabbau ist weiter nichts als ein Verstoß, um auf die Löhne und Gehälter zu drücken, um die Arbeiterfamilien noch weiter zu verelenden. Das Unternehmertum denkt in Wirklichkeit gar nicht daran, die Preise herabzusetzen. Im Gegenteil! Wie das Beispiel vom Berliner Produktenmarkt beweist, wird alles angesetzt, um die Preise weiter zu erhöhen. Dem Arbeiter aber wird zugemutet, noch mehr zu hungern.

Lösungsbestrebungen Lübecker Landwirte?

Im Schönberger Tageblatt war kürzlich die Rede des Landtagsabgeordneten Brauer abgedruckt, in der u. a. folgende Stelle vorkommt:

„Die Lösungsbestrebungen sind im Lande zur Zeit wohl zur Ruhe gekommen und werden auch nicht wieder aufleben, wenn der Staat keinen Landbestellungsrecht behauptet und seinen Bürgern einigermassen nachkommt sowie seiner Eigentümern Rechnung trägt.“

Durch die Verhandlungen zum Anschluß an Lübeck ist jetzt etwas anderes zutage getreten. Die hiesigen Kreise des Staates Lübeck haben jetzt Anschluß an das Land Mecklenburg wie ich aus authentischer Quelle erfahren habe.“

Also die Bauern in den ländlichen Kreisen veruchten einen Dreh, um von Lübeck loszukommen. Sie halten Umschau, wo sie am wenigsten Steuern bezahlen müssen, und wo Erbschaftsteuer gemindert werden können, da ist ihnen das engere Heimatgefühl schärfer. Herr Brauer wird wohl sehr gut unterrichtet sein. Er kennt in Beziehung zu dem Führer der Mecklenburger Bauern, Hennow-Rodenberg und macht im Mecklenburger Landtag mit den volksparteilich-agrarischen Freunden in Opposition. Großbauern und Großgrundbesitzer haben gute Karten, sind national und heimattreu, in Mecklenburg wie in Lübeck. Aber kosten darf die Sache nichts, sonst sind die Herrschaften ungenießbar und kündigen den Vertrag.

Daher die hohen Milchpreise!

Wir berichteten kürzlich über das Geschäftsergebnis der Milchaktiengesellschaft in Lübeck. Es wurde in der der bürgerlichen Presse erntommenen Notiz, gekostet, daß bei angemessenen Abschreibungen 30 Prozent Dividende verteilt werden sollten. Nun finden wir in der Rostocker Volkszeitung folgende Notiz:

Lübeck. Die Milch-Aktiengesellschaft verteilt 30 Prozent Dividende. Die Gesellschaft besitzt 3 Dampfmaschinen, 1 Milchfabrik, 1 Meierei, 1 Bauernhof und hat 2 Dampfmaschinen gepachtet. Es sind 25 Millionen Rohgewinn und 7 Millionen Reingewinn in diesem ersten Geschäftsjahr erzielt. Die Verwaltung schreibt zufrieden: „Die Produkte fanden guten Abzug zu ausreichenden Preisen.“

Das wollen wir nur wissen: daß die Preise „ausreichend“ sind. Bisher haben sich die Milchwirtschaftsinteressenten Kampfschaft nachzuweisen bemüht, daß sie am Hungertuche nagen und dem Verderb ausgesetzt seien, wenn man ihren Preisdiktaten nicht Folge leistet. Die Fiktion jetzt, wurden sie vor dem Schlimmsten bewahrt. Auf welche Kosten?

Landhunger.

Mit zwei Kartellgenossen maršierte der Schreiber dieses am letzten Sonntag in der Richtung Nulsdorf, um ein Stück Kartoffelland zu pachten. Unweit des Bahnhofes Blankensee waren etwa 100 Männer und Frauen aus Lübeck zusammen gekommen, um von einem Nulsdorfer Besitzer Land zu pachten.

Nachdem dieser von 14 Tagen die Rute mit 1200 Mark umgeben hergehen wollte, kostete sie jetzt 1500 Mark, und zwar deshalb, weil die Koppel angeblich mit Stallung umgepflügt sei. Ganz ehrlich gesagt, von Dung konnte man selbst bei ganz sorgfältiger Prüfung nicht viel finden. Die Prüfung durch einen wirklich unparteiischen Fachmann würde mich sehr interessieren.

Doch der arme Mann glaubt, für sich und seine Familie immer noch etwas herauszuwirtschaften, deshalb areißt er zu, selbst wenn es ihm wirklich schwer fällt, 30000 Mark für 20 Acker Land zu geben.

Eine zweite Koppel sollte künstlichen Dünger erhalten haben. Derselbe Besitzer forderte hierfür 1200 Mark. Da aber die Nachfrage so groß war, so kostete sie eine Stunde später 1250 Mark. Ohne zu murren bezahlten die Leute auch diesen Preis.

Bei dieser Gelegenheit sei den Arbeitern empfohlen, etwas mehr eigene Würde aufzubringen und nicht mit Karbunkeln ihren lieben Bauern zu umschmeicheln, um so nur ein Stück Land zu bekommen.

Ein besseres Geschäft kann ja unserer Meinung nach, kein Landwirt machen, als mit dieser Landverpachtung. Von zwei nicht übermäßig großen Koppeln dürfte der Mann etwa 1 1/2 Millionen in die Tasche gesteckt haben. Entwässernwert ist noch die Mittelung des Landwirts, daß er 6 Millionen Mark Strafe zahlen soll, weil er das Umlagegetreide nicht abgeliefert hat. Vielleicht kann die Behörde mal nach dem Rechten sehen; jetzt hat ja der Herr Geld. U. W.

Technische Hochschulwoche.

Vortrag des Herrn Geh. Rat Prof. Jossé: Energiewirtschaft, Stoff und Menschen.

Betrachtungen über Energiewirtschaft müssen von der Energieerzeugung ausgehen. Quelle aller Energie ist die Sonnenwärme, sie erzeugt den Wind für die Windkraft, verdunstet das Wasser, das als Niederschlag von den Bergen in das Tal fließt und dabei mechanische Arbeit leistet; sie hat in Millionen von Jahren vorzeitige Wälder und Pflanzen in Kohle verwandelt, die uns die Wärme liefert, mit der wir in unseren Warmwasseranlagen, das sind Dampf-, Gas-, Oelmotoren, mechanische Arbeit erzeugen.

Wenn man von der Windkraft absteht, die wegen ihrer Unregelmäßigkeit keine größere Bedeutung hat, so bleibt als wichtige Energiequelle zunächst die Wasserkraft, die bei der heutigen Kohlenknappheit von größter volkswirtschaftlicher Bedeutung ist. Aus diesem Grunde werden namentlich die in Süddeutschland vorhandenen Wasserkraftwerke gegenwärtig planmäßig ausgebaut; das Badensawerk liefert jährlich 2 Millionen K.W.-Std., das Werk „Mittlere Jura“ 450 Millionen K.W.-Std. Der im Bau begriffene Großkraftwerk Main-Donau wird an 33 Staustufen je 1 Wasserkraftwerk erhalten, die zusammen 1000 Millionen K.W.-Std. jährlich erzeugen. Die heutige Elektrotechnik kann mittels der Hochspannungsleitungen die elektrische Energie wirtschaftlich über das ganze Land verteilen und mit den vorhandenen Großkraftwerken kuppeln, die als Reserve dienen, wenn in passenderen Jahren die Wasserkraftwerke in ihren Leistungen nachlassen. Auf die Brennstoffe übergehend wurde die Gewinnung der Stein- und Braunkohle kurz besprochen und auf die heutige erhöhte Bedeutung der letzteren für unsere Energiewirtschaft hingewiesen, seitdem uns durch den Friedensvertrag ein großer Teil unserer Steinkohlenlager entzogen ist.

Aus der Kohle gewinnen wir Gas und Treiböl für den Betrieb der Verbrennungskraftmaschinen, die namentlich in Verbindung mit Hoch- und Koferealanlagen eine große Bedeutung in unserer heutigen Warmwasserwirtschaft gewonnen haben, weil sie als Warmwasseranlagen thermisch hochwertiger sind als die Dampfmaschine.

Trotzdem hat diese auch heute noch eine überraschende Bedeutung in unserer Energiewirtschaft infolge der Erfindung der Dampfturbine, die sich vorzüglich als Großkraftmaschine eignet und heute in Einheiten bis zu 60000 K. W. gebaut wird, dabei wenig Material, geringe Fundamente, geringe Bedienung erfordert, bei hoher Betriebsfähigkeit.

Sparame Energiewirtschaft steht in enger Beziehung zu sparsamer Stoffwirtschaft. Weniger Kohle, mehr Energie, geringerer Aufwand an Material für die technischen Einrichtungen ist das Bestreben. Man steigert zu diesem Zweck die Dampfdrucke in den Dampfmaschinen auf etwa 30 Atmosphären, neuerdings ermöglicht eine Dampferzeugungsmaschine für 110 Atm. aus einem Kilogramm Kohle um 20 Prozent mehr mechanische Energie zu gewinnen, als bei den üblichen Dampfdrücken; der Einbau von neuzeitlichen Dampfmaschinen ermöglicht die Befähigung der Kessel trotz der Schwantungen im Betrieb konstant zu halten, steigert damit ihre Wirtschaftlichkeit, vermindert die Bedienungskosten. Kurze Dampfleitungen, sorgfältiger Wärmeschutz vermindern die Verluste. Ausnutzung des Abdampfes aus Dampfmaschinen in Fabriken mit Wärmebedarf, z. B. Papierfabriken, Spinnereien, Färbereien, chemischen Fabriken usw. haben den Kohlenverbrauch gewaltig vermindert, insbesondere ist dies auch bei der Verbindung der Dampfmaschinen mit der Heizung der Hall, dadurch, daß diese mit Abdampf betrieben wird. Auf einem reinischen Hüttenwerk wurden auf diese Weise im Monat 2000 Tonn Kohle gespart, neuerdings heizt man daher ganze Häuserblöcke in Städten mit dem Abdampf aus Elektrizitätswerken, z. B. in Hamburg und Kiel. Um den Transport von Kohle zu vermeiden, legt man die Großkraftwerke mitten in die Kohlengebiete, z. B. Zschornowitz, Bitterfeld, Trattendorf liefern täglich 4,8 Millionen K.W.-Std. zum großen Teil nach Berlin. Würde man nicht den Strom transportieren, sondern die Kohle, müßte man 15000 Tn. Kohlbrennstoffe = 20 Kohlenzüge täglich verfrachten.

Die Frage der Energiewirtschaft erschöpft sich nicht mit der technischen Vervollkommnung, sondern der wirtschaftliche Erfolg hängt wesentlich von den Menschen ab; die damit zu tun haben. Planmäßigkeit der Betriebsführung, ein gut ausgebildetes Wertsystem sind heute unbedingt erforderlich, damit man jede Pfunde der Energieerzeugung in bezug auf ihre Wirtschaftlichkeit jederzeit prüfen kann. Verantwortlichkeit und Ehrgeiz des Betriebsführers und der Arbeiter muß gefördert und ausgebildet werden; wenig Personal, aber hochwertiges ist wirtschaftlich richtig, daher weitgehende Mechanisierung.

Das Wesen des Interesses und der Arbeitsfreude des Einzelnen ist von größter Bedeutung. Die Leute sollen beim Arbeiten nicht nur den Lohn und den Tarif, sondern auch das Interesse an der Sache im Auge haben. Hier gehen die Amerikaner systematisch vor, sie veranstalten von Zeit zu Zeit technische Konferenzen des Betriebsleiters mit den intelligenten Arbeitern, um zu belehren und das Interesse zu wecken; amerikanische Eigenhaftigkeit geben dem Lokomotivführer, der den geringsten Kohlenverbrauch in einem Jahre erzielt hat, eine Ehrenkrone, einen Kranz, oder die Lokomotive trägt seinen Namen oder dergl. Erfolgreiche Energiewirtschaft kann daher nur Hand in Hand mit Menschenwirtschaft betrieben werden, weil dieser erst der Materie Leben einhaucht und das Maximum aus ihr zu gewinnen vermag, das in unserer heutigen wirtschaftlichen Lage unbedingt angestrebt werden muß.

Bürgerliche Moral.

Der General-Anzeiger, ein Blatt für angewandte Kapitalistenmoral, brachte es am Sonntag fertig, folgende Ruppel-Anzeige zu veröffentlichen:

Studium — Heirat!
Welcher vermög. Herr und Vater ermögl. intell. aber mittellos. jg. Mann d. Durchf. sein. Stud. geg. Verpflicht. der Heimkehr. seiner Tochter. Ang. u. N. 32 an d. Exp.
Der wissenschaftsbewusste Student hat tatsächlich Courage. Mit verbundenen Augen streckt er keine Hand der Zukünftigen entgegen, einerlei, ob sie alt ist oder jung. Er fragt nicht nach Zustimmung. Die Liebe zur Wissenschaft läßt ihn jedes Opfer bringen und wir sind überzeugt, daß mancher ehrenwerte schiedliche Geldproh diese Germanentugend zu schätzen wissen wird. Vielleicht studiert der Wissenschaftler gar die Rechte und demontiert später gegen die Unmoral der Roten los. Der Ehrsprung des jungen Mannes wäre vielleicht mit seiner Unerschrockenheit zu entschuldigen, aber nicht entschuldigbar ist, daß sich ein bürgerliches Blatt für solche Ruppelanzeigen bedient.

Eine weitere Versammlung der Bürgerchaft findet auch am kommenden Montag statt.

Flebermaus. Lübeck war früher ein von der Künstlerwelt gern aufgesuchter Ort, als im Hanja-Theater noch mit großstädtischen Programmen gemetteitert wurde. Seitdem aber jener Kunsttempel zur Operettenküche umgestaltet wurde, ging die Baritofunktion so gut wie ausschließlich auf die Flebermaus über, die in ihrem Direktor Fritz Wolffram einen Fachmann von anerkanntem Ruf besitzt. Es ist keine Kleinigkeit, ein gutes Ensemble zusammenzubringen. Denn das Künstlerbüchlein wurde eine Zeitlang recht fleißig bearbeitet, und viele Künstler wandten sich nach den Rändern mit guter Zukunftsweisheit in Deutschland nicht auf ihre Rollen kamen. Sie sind heute gut angewirtschaftet organisiert und ringen um ihr Brot so gut und so schwer wie jeder andere. Wenn es tüchtigen Direktoren trotz der Umwandlung ins Ausland gelingt, ein wirkliches Programm zusammenzustellen, so muß dies auch anerkannt werden. Der Besuch der Flebermaus beweist dies, insbesondere auch am Sonntagmittag, wo man bei einer Tasse Kaffee ebenfalls das ganze Programm genießen kann. Seit 10 Tagen übt die vorzügliche Künstlertruppe immer neue Anstrengungen aus. Da ist das liebliche Tänzerin Renards, die den Tanz mehr als das Schauspiel, Bildhafte übertrifft, ihr Solosagen entflammt, und doch weisevoll gestaltet. Der kleinste der drei Grazien muß allerdings etwas mehr Seele im ländlichen Antlitz leuchten. Phosphoreszierend wirken die Darbietungen der ehemaligen Primaballerina des Braunschweiger Landestheaters, der Lisel Imme mit den beiden Nagen, wenn sie im russischen Nationalanzug oder als weißblauer Schizjo dabinstrahlt. Die ballettische Tanztruppe zogen nebenbei von der Musikkraft der russischen Künstlerin. Auf großer Vielfalt kann der Kolorophonvirtuose Teubert mit Schwallen leben von vorberlein rechnen. Die Ringerfertigkeit der beiden ist ebenso verblüffend wie der Wohlklang ihrer Instrumente. Als komische Charaktere unterhalten die Zwei Renards ein gutes Biesteländchen. Wenn sie auch schon ein Goldenes Hüten, so sieht man der unter dem Akt versteckten Gewandtheit doch immer wieder gerne zu. Frische Kunst in eleganten Ausmalung und Gestalt bieten Johann und Emma Reinisch. Die Kraft der jüngeren Dame und ihres handhüben Partners zeigt sich so recht vielfach und ist hochschätzbar, hübschen Takt aus der nicht minder der Rolle Kompanie zuteil wird, weil Damen und einem Herrn von kraftvollem Wechs, die an Traves und Nagen erfolgreich arbeiten. Alles in allem, Darbietungen, die den Abend in der Flebermaus reich bereichern lassen, zumal für die jungen, die in den Zwischenzeiten der Morg der fleißig spielenden Kapelle zu einem hübschen Abend genücken.

Gewerbeschule. Die Leitung der Gewerbeschule bittet uns, bekannt zu geben, daß der Unterricht erst am Dienstag, d. 17. April beginnt. Wegen Verschiebung des ersten Vorlesung auf die Woche wird demnach eine Bekanntmachung erfolgen.

Anwesenheitskarte für Kassenrat. Für diejenigen Kassenrat, die zurzeit in der Verwaltung des Stadtkassenamtes stehen, die also laufend Gas, Brot und Milchverteilung erhalten haben, gibt das Stadtkassenamt vom 12.—17. April Anwesenheitskarte aus. An diesen Tagen fallen die Sprechstunden aus. Näheres siehe Bekanntmachung.

Die Glöden läuten. Heute vormitag fand in Eten die Beerdigung der von den Franzosen erschossenen deutschen Brüder statt. Infolge dessen läuteten in Lübeck wie im ganzen Reich von 10—10 1/2 Uhr die Glöden von sämtlichen Türmen.

Erweiterter Ferienauswärtige. Lübeck—Hamburg. Von heute ab werden folgende Züge zwischen Lübeck und Stuttgart wieder eingeleitet: Fernverbindung Nr. 334 Lübeck ab 6.25 Uhr früh, Lübeck an 3.36 Uhr nachmittags. Fernverbindung Nr. 341 Lübeck ab 12.02 Uhr mittags, Stuttgart an 8.00 Uhr abends. Fernverbindung Nr. 338 wird nach einem Aufenthalt von 1/2 Stunden in Lübeck nach Hamburg durchgeführt. Lübeck ab 4.17 Uhr, Hamburg an 5.59 Uhr nachmittags.

Schau auf Versammlungen, Theater usw.

Santa-Theater. Nur noch Dienstag und Mittwoch 7 1/2 Uhr: „Die Siegerin“. Donnerstag 7 1/2 Uhr: „Auf wackelnden Füßen“. „Dreimädchlein“. Freitag 7 1/2 Uhr: „Christoph und der Obersteleuter Vili Raven“. „Das Schwarzwaldmädel“ und Sonnabend 7 1/2 Uhr: „Zum ersten Male“. „Das Doretinmädel“.

Stadtheater. Mittwoch: „Natale-Dame“. Die Vorstellung beginnt um 7 Uhr. Darauf einmalige Vorstellung und einmaliges Gastspiel von Thea Wank in „Fritz von Karubis“, „Ein Geschlecht“. Der Vorstellungsabend geht ein einleitender Vortrag von Herrn Dr. Fritz Endres voran. Beginn des Vortrags 10 1/2 Uhr.

Gr. Volkstümliches Konzert im Gewerkschaftshaus am 13. April: Das einzige Orchestermitglied Friedr. Schweder, Trompete, der im Krieg seine Augen verlor, ist der Solist des Abends. Ihm gilt auch die Gesamteinnahme. Hoffentlich ist das Konzert recht gut besucht.

Bornerl. Am 2. April hielt der sozialdemokratische Verein eine Versammlung ab. Gen. Rechtsanwalt Brechmer hielt einen Vortrag über Bodenreform. Als wichtiges Ziel der praktischen Politik bezeichnete er die Lösung der Ernährungsfrage. Wir müßten die Bedarfsdeckung mehr als bisher in den Mittelpunkt unserer Bestrebungen stellen, und uns vor dem Gedanken hüten, daß rein finanzielle Maßnahmen die Grundlage für eine Bedarfsdeckungswirtschaft bilden, wie z. B. die Goldanleihe, die jegliche sogenannte Marktstabilisierung usw. In der Aussprache wurde das Bedenken geäußert, daß die in Lübeck beschlossene Grundsteuer wohl von den Grundbesitzern auf die Mieter abgemälzt werden würde, doch konnte dies durch die Erfahrungen in einer Reihe anderer Städte widerlegt werden, da die Steuer eben nur den arbeitslosen Gewinn, die „Sodentente“ erfasse. Weiter wurde in der Aussprache die Bedeutung der Güteraufhebung besprochen, insbesondere ihre Beziehung zum achtstündigen Arbeitstag. — Beschlossen wurde, den 1. Mai wieder mit Lübeck zu feiern. Die Versammlung war gut besucht.

Russe. Der Sozialdemokratische Verein hielt am Sonntag seine Jahresversammlung ab. Gen. Brechmer hielt das Referat über Land und Siedlungsfragen. Die Landfrage sei für Deutschlands Zukunft einschneidend. Die Landwirtschaft könne mit den jetzigen Maßnahmen zu höherer Produktion nicht veranlaßt werden. Es sei nicht nötig, die Landwirte noch mehr zu beladen, der Verdienst sei groß genug, nötig sei vielmehr, dem Boden viel mehr Arbeitskräfte zuzuführen. Während in den Städten Arbeitslosigkeit herrsche, könnten auf dem Lande noch viele Menschen gebraucht werden, um den Boden viel fruchtbarer zu gestalten, als dies heute gelte. Voraussetzung hierfür sei eine der Eigenart der ländlichen Produktion angemessene Bewertung, als welche nicht eine Ertragssteuer, sondern eine Steuer nach dem gemeinen Wert des Grund und Bodens zu fordern sei. Abgeschlossen sei die zwangsmäßige Teilung des Großgrundbesitzes, die jetzt das Ziel einer beantragten Volksabstimmung sei, denn diese müsse die Produktion erst fördern, und man könne nicht behaupten, daß sie in der Folge steigen werde. Die Missprache von sehr lebhaft, gelagert wurde besonders, daß die Landwirtschaft

jeht weniger Arbeitskräfte einstellen als früher, und daß weder von Landwirten noch von der Finanzbehörde der nötigste Bedarf an Land für die unbemittelte Bevölkerung zu erlangen sei. — Die Neuwahl des Vorstandes ergab für die Hauptämter die gleiche Belegung wie im Vorjahr. Vorsitzender: Gen. Fr. Kuppenau.

Angrenzende Gebiete.

Sachsenberg. Vom elektrischen Strom getötet. Bei Senkfeld fand man den 23jährigen Knecht Ernst Knecht tot auf der Landstraße. Er hatte einen oberirdischen Draht der Hochspannung angefaßt und ist von dem elektrischen Strom getötet worden.

Schwerin. Gegen die Selbstschukorantfation. Das Meckl.-Schweriner Ministerium des Innern hat die Ortspolizeibehörden angewiesen, die in ihrem Bezirk bestehenden Selbstschukorantfationen, die den Schutz oder die Behinderung von Versammlungen bezwecken, ohne Rücksicht auf die politische Zugehörigkeit zu verbieten. — 20 Millionen für eine Seepacht. Die Fischerei und Rohwambuna des Kraower Sees wurde für 20 Millionen Mark verpachtet. Es ist dies die höchste Pachtsumme, die für ein mecklenburgisches Gewässer erzielt worden ist.

Bremen. Stinnes kauft das Wetter. Viele unserer Leser werden seit einigen Tagen den Wetterbericht der Bremer Wetterwarte vermischen. Das Ausbleiben dieses für bestimmte Kreise nicht unwichtigen Berichts hat folgende Bewandnis: Am 1. April hat die Wetterwarte ihren amtlichen Wetterbericht an das stinnesierte Telegrafienbureau „T. U.“ verkauft, so daß also T. U. das Monopol über das bremische Wetter besitzt. Die erste Folge war, daß T. U. für den gemeinnützigsten Wetterbericht von den Zeitungen unerschämte Preise forderte, die in die Hunderttausende jährlich gehen, Preise, die nichtinnesterte Blätter für die paar Wetterzeilen nicht ausgeben können. Jede Zeitung wäre bereit gewesen, angelegentlich für diesen Bericht an die Staatskasse abzuführen. Einen Privatunternehmer aber mittels einer kantilen und gemeinnützigten Einrichtung zu bereichern, müßten sämtliche Wetterberichter-Verleger insofern ablehnen. Wir nehmen an, daß die stinnesierte Behörde sich mit diesem Monopolabkommen zwischen T. U. und Wetterwarte noch befassen und es gegebenenfalls annullieren wird.

Theater und Musik.

Konzert des Chorvereins Lübeck. Mitglied des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes. Am Freitag, dem 6. d. M. veranstaltete der vorerwähnte Chorverein im Gewerkschaftshaus unter Leitung seines Chorleiters, Herrn Dr. J. Hartheim, ein Konzert, welches außerordentlich gut besucht war und das dem tüchtigen Verein und seinem tatkräftigen Chorleiter sowie den mitwirkenden Solisten lebhaften Beifall eintrug. Gesungen wurden Frauenchöre und Männerchöre, sowie gemischte Chöre. Von den gelungenen Chören war ein Teil von dem Chorleiter musikalisch bearbeitet worden. Unter den Frauenstimmen zeichneten sich die

Mittimmen, unter den Männerstimmen die Bassstimmen durch Klangfarbe aus. Am Klavier war Herr Ernst Häfner mit schönem Gelingen tätig. Den Höhepunkt des Abends bildete der Vortrag des Gemischten Chors, „Mädchenlachen“ von R. Stör, welcher auf den lebhaften Beifall hin wiederholt werden mußte. Als Solisten waren die Herren W. W. J. (Violine) und H. Krietsch (Trompete) auf dem Programm vorgesehen, von welchen der erstgenannte Herr die Romanze F. Dur von Beethoven mit besonderem Erfolg zum Vortrag brachte. Das Programm hatte insofern eine Verdünnung und Vereinfachung erfahren, als eine auf dem Programm nicht genannte Solistin, Fräulein S. G. H., aus Schwerin mitwirkte, welche eine Reihe von Liedern, darunter bekannte Gesangsstücke von Schumann und Schubert mit gut gesullter Sopranstimme zum Vortrag brachte. Alles in allem kann der Chorverein Lübeck mit Befriedigung auf seine Veranstaltung zurückblicken, welche namentlich erwies, daß in Herrn Dr. Hartheim der Chorverein einen Chorleiter besitzt, welcher es versteht, seine Sängerschaft zu hingebender Begeisterung zu beleben.

Genossenschaften.

Englische Genossenschaftler zur Lage im Ruhrgebiet.

Die englische Genossenschaftsprette hat seit dem Einbruch der fremden Mächte in das deutsche Ruhrgebiet eine überaus eindeutige Sprache gegenüber den rechts- und vertragsbrüchigen Gewalten geführt. Angesichts der weitumfassenden Größe der britischen Genossenschaftsbewegung müßten jene genossenschaftlichen Auslassungen schon als der Ausdruck der Meinung und Stimmung eines sehr erheblichen Teiles des englischen Volkes gewertet werden. Mit welcher Unzweideutigkeit in jenen Kreisen über Frankreich und Belgiens schroffe Sündung des wirtschaftsfriedlichen und auch genossenschaftlichen Wiederaufbaues Europas geurteilt wird, mag einmal aus dem Aprilheft des Familienmonatsblattes der englischen Genossenschaftler, „The Millgate Monthly“, nachgewiesen werden; dort wird unter anderem nichts weniger kritisch dieses geschrieben:

Eine angebliche Maßnahme wirtschaftlichen Einbringens ist zum unerbittlichen militärischen Einbruch geworden mit allen ihn begleitenden Vorkatäten und dem Säen einer Ernte des Hoffes. Es ist nicht genug, daß das deutsche Volk gedemütigt werden soll dadurch, daß man ihm die Anwesenheit afrikanischer Neger aufzwingt, es soll auch zerdrückt werden unter der Wucht der gepanzeren Faust des französischen Imperialismus. Es gab eine Zeit, da wir auf Frankreich als den Pionier nationaler Freiheit blühten. Jetzt ist Frankreich jedoch ein Verräter an seinem hohen Ruhm „Freiheit, Brüderlichkeit, Gleichheit“, und es ist falsch gegen die Grundlage der Völker: Selbstbestimmung der Völker“ und „Krieg, um dem Krieg ein Ende zu machen“. Es steht verurteilt da vor der Zivilisation, welches eine wohllose Nation überziel, die es selbst entzweifeln half. Der gallische Hahn macht wirklich den preussischen Adler mit den beschnittenen Krallen zu einem wackeren Vogel. Die „Kölnernation“ wollte Deutschland eine Atempause geben — Frankreich kommt wie ein Zügel mit Bajonetten, mit Maschinengewehren für die Urkunden, Tanks für die Geldstränke und der „Kastille“ für Bürgermeister. Das stolze

und hochaktivierte Deutschland — würde es diese Schmach dulden, wenn es zahlen könnte? Deutschland ist im Waffentampfe geschlagen worden; jetzt soll es politisch geschlagen werden durch die Zerreißung seines bürgerlichen Lebens und wirtschaftlich durch Fortnahme alles für seine industrielle Existenz Lebensnotwendigen. „In suis, in rebus.“ („Da bin ich, da bleib ich.“) Frankreich „ist da“ und beabsichtigt, dazubleiben. Jeder Versuch, Frieden zwischen den beiden Regierungen herbeizuführen, wird als ein unfreundlicher, nein, als ein feindseliger, schroff abgewiesen. So steht der Geist der „Brüderlichkeit“ des imperialistischen Frankreich von heute aus. Frankreichs Treiben ist ein dreifaches Verbrechen. Es ist ein Verbrechen gegen die Bestimmungen des Vertrages von Versailles, also ein Verbrechen gegen das Gesetz, es ist ein Verbrechen gegen die menschliche Moral, es ist ein Verbrechen gegen alle Vernunft und daher gegen alle Klugheit.

Bevor der Artikel solchen Inhalts im Zusammenhang damit zu einigen kritischen Betrachtungen über den Internationalen Genossenschaftsbund übergeht, sagt er den englischen genossenschaftlichen Familien noch, daß Frankreich nicht vor Siegesfreude sei und in seiner Gier, den Schatten zu haschen, den eigentlichen Knochen verliere, den es so sehr wünsche. Es werde eine Saat gesät, die eines Tages Felder von starrenden Bajonetten hervorbringen wird, die grausam noch Laute in Blüte der nächsten Generation leihen. Frankreich, die Aßte der Republik, bietet alles auf, eine der jüngsten zu erdroffeln.

Sport.

1. Internationales Arbeiter-Schachturnier! Otern fand im Berliner Gewerkschaftshaus das 1. Internationale Arbeiter-Schachturnier statt. Aus der Schweiz, Osterreich, Dänemark und allen Teilen Deutschlands waren die Arbeiter-Schachherbeieecit. Zum Haupt- und Nebenturnier, das in 10 Gruppen zu je 6 Schachern ausgeteilt wurde, waren je 60 Meldungen der besten Spieler actätat. Zwischen dem 1. und 6. Kreis wurde an 400 Brettern ein Massenkampf ausgetragen. Auch Lübeck war im Haupt- und Nebenturnier vertreten. Es gelang dem Schachgenossen H. Hauße im Hauptturnier der Gruppe B, dem Schachgenossen H. Schröder im Nebenturnier der Gruppe B als Gruppenmeister heroorzuehen. Mit einem Probeturnier endete die Veranstaltung, die von den Berliner Schachgenossen auf das sorgfältigste vorbereitet und durchgeführt wurde. Sechs und Spielabende jeden Mittwoch von 8—10 1/2 Uhr im Aktiven-Café, Untertrave 100. Spielabende Dienstag von 8 Uhr, bei L. Stamer, Kronenröder Allee 46. Spielabende Sonnabends von 8 Uhr, bei Poeky, Schwartauer Allee 17 b. Gäste willkommen.

Briefkasten.

Nach auswärts. In den letzten Wochen sind zahlreiche Anforderungen an den Genossen Dr. Leber gekommen, die ihn als Referent anforderten. Da Genosse L. krank war, konnte er diesen Anforderungen nicht entsprechen und sie nicht beantworten. Diejenigen auswärtigen Parteigruppen die auch jetzt noch auf ein Referat rechnen, mögen ihre Anforderung wiederholen.

S. gut. Gebrochenausg. f. 125 — Muren Land gen. 20 — Muren Gartenland Burgtor 3. L. gel. oder 3 verpachtet. D-Rad gen. D-Rad 3. t. gel. od. 3. vert. Mäh. i. d. Gekschäftsstelle d. H. (316) Biege zu verkaufen. (325) Stadefeldorf 11.

Ein Seg. Berfel in 2. vert. J. Klawer 324) Schwart. Allee 125. Aquarium zu kaufen gel. Ang. m. Gr. u. Br. u. A. 810 a. d. Gp. (301)

Rehr. D-Fahrrad m. Hrl. zu kaufen gel. Ang. m. Gr. u. A. 869 a. d. Gp. (295) Ad. Hübner Uhrmacher 11b. u. Goldwarenabtlg. u. Reparaturm. (177)

Gemeinnützige Bestattungsgesellschaft m. b. H. Telephone 2451 Hundestr. 49/51. Geschäftszeit 8-1, 3-6 Uhr. Uebernahme aller Bestattungen. (318)

Visitenkarten werden in modernster Ausführung angefertigt bei **Fr. Meyer & Co., Johannisstr. 46**

Lebensmittel.
★
Dampfbäckerei „Hansa“ Lübeck
J. C. D. Junge & Co.
Verkaufsstellen überall.
★
Reserviert
Jul. Böttcher
Nährmittelabrik.

Hansa-Meierei
Fackenb. Allee 59 a/b. Fernr. 281. 557.
Reserviert für
Paul Erasmij & Co.
Konservenabrik.

Reserviert für
Willi Seams Mehl
Lebensmittel-Großhandlung

Grütmühle Carl Moll
Tel. 524 u. 559 LÜBECK Aisheide 12/14
Futter für Mähner = Grützabfälle für junge Schweine = Garzertiertes reines Schotot zum Mästen Umtausch von Getreide in Grütz, Flocken usw.

J. HÖPPNER
Groß-Destillation
Weinhandlung * Likörabrik
Lübeck, Beckergrube 66
Fernsprecher 2247.

Holstenhaus
Das große leistungsfähige Kaufhaus für Jedermann
Lübeck

Geschäftliche Kundschaft
und
Zeltungs-Dauer-Fahrplan
Abfahrt der Züge von Lübeck nach
Hamburg: 545, 747, 1193, 126, 417, 722, 329 D-Zug, 930 Sonnt., 935.
Travemünde-Niendorf: 527 Werkf., 845 Travem., 207, 652.
Büchen: 800, 150, 530. — Segeberg: 130 Werktags, 210 Sonntags, 730.
Eutin: 715, 200, 648.
Kleiner: 715, 925 D, 922 D, 1202, 524, 925. (Ohne Gewähr. — Musterfahrpl.)

Lübeck's größtes Spezialgeschäft
zeigt der Bevölkerung die
Einzugsquelle für Margarine.
Lübecker Margarine-Centrale
A. DRESEN.

Wo kauft der Arbeiter Lübeck's seine Lebensmittel
In der Feinvolkhandlung von
Paul Burmester jun.
Holstenstraße 24 * Fernsprecher 3763
und in den Verkaufsstellen Meierstraße 21, Schwöneckenquerstr. 18, Holzstr. 3, Wakenitzstr. 23.

B. Glogner & Co.
Kanalstraße 32-34
Stahl, Eisen, Metalle,
Schroff.
Ankauf! * Ankauf!
Lumpen, Knochen, Eisen, Metalle
Sämtliche Felle und Haare.
Ueberbiete dauernd jede Konkurrenz.
M. Lissauer, Produktenbörse.
Hartengrube 5. * Fernruf 3601.

F. Lissauer & Goldschmidt
en gros Mühlenstr. 60 en détail
zahlen immer die höchsten Tagespreise für
Eisen Metalle Lumpen Haare.

60 Glockengießerei, 60
! Zahle höchste Tagespreise für Meßlein,
Hausstandsumpen, Schneiderlumpen,
Wappier, Zeitungspapier, Metalle,
Flaschen, Felle, Haare usw. usw.
J. Mendelzweig,

R. Lissianski
Obertrave 19
Rohprodukte.

Förpers
Produkten-Zentrale
Schwart Allee 24/26 * Fernsprecher 1575
Beste Absatzquelle für
Alt-Eisen, Metalle,
Papier, Flaschen usw.
Händler, Schlosser, Schmiede, Klempner erhalten
Vorzugspreise!